WHEN THE MUSIC'S OVER

The Beat goes on

Von Michael Hagner

Musik mag vorübergehen, aber «the Beat goes on». Ein schöner Titel, aber ein Fan von Sonny & Cher bin ich nie gewesen. Als der Song 1966 erschien, war ich zu jung, und dann war es nicht meine Musik. Zwei Jahre später, als Vanilla Fudge ihr Konzeptalbum «The Beat goes on» herausbrachten, in dem der harmlose Schlager – leitmotivisch zerdehnt, variiert und verfremdet – durch das ganz Album gezerrt wurde, interessierte ich mich immer noch für ganz andere Dinge.

Ich weiss nicht mehr, wie ich auf Vanilla Fudge gestossen bin. Vielleicht war es ein Hinweis meines Vaters, der für mich Mitte der siebziger Jahre unangefochtene Autorität in Sachen Musik war, vielleicht war es Rowohlts «Rock-Lexikon», das ich so viele Male durchgelesen hatte, bis ich es fast auswendig konnte. Nur, im «Rock-Lexikon» wurde vor allem das Debütalbum der Fudge gepriesen. Ihre Coverversionen von «Ticket to Ride», «Bang Bang» oder «You keep me hanging on» rissen den Autor zu dem Urteil in zeittypischer Pop-Kritiker-Prosa hin, «dass hier psychedelischer Rock zum Psycho-Schocker geworden war». Das Nachfolgealbum, «The Beat goes on», kam schon nicht mehr so gut weg: Der Band wurde künstlerischer Stillstand attestiert, was aber auch etwas einfallslos war, denn 1969 hatte sich Vanilla Fudge bereits aufgelöst.

Wie dem auch sein mag: Mein Exemplar von «The Beat goes on» ist Teil eines Doppelalbums, das 1976 unter dem Titel «2 Originals of Vanilla Fudge» erschien. Zu der Zeit meinte ich, mich durch die Rockmusik durchgehört zu haben, und wandte mich allmählich dem Jazz zu, aber «The Beat goes on» war Stammgast auf meinem Plattenteller. Medientheoretiker gab es damals noch nicht, weswegen ich der uralten Stimme von Thomas Alva Edison, die das Kinderlied «Mary had a little lamb» krächzte, keine allzu grosse Beachtung schenkte. Die Verbeugung vorm Erfinder des Phonographen war nur der Auftakt zu einem musikhistorischen Medley in vier Teilen.

Im ersten Teil reicht der musikalische Spass, immer wieder unterbrochen durch einige Akkorde des Sonny-Bono-Songs, von Mozarts Divertimento Nr. 13 in F-Dur über Cole Porter, Ragtime und «Hound Dog» bis hin zu Lennon/McCartney – 1968 unangefochten das Mass aller Dinge. Deren Songs habe ich, fürchte ich, eher mit spitzen Fingern angefasst, aber in der Version von Vanilla

LENA ERIKSSON

Fudge war das guten Gewissens anzuhören. Anders verhielt es sich mit der klassischen Musik. Wenn Rockgruppen anfingen, Klassik zu zitieren, empfand ich das als besondere Auszeichnung einer Musik, die ich ohnehin mochte – auch wenn die erwachsenen Puristen mir vorhielten, ich sollte doch besser das Original hören. Jedenfalls ist der zweite Teil des Albums Beethoven gewidmet. Zugegeben, Orgel und Gitarre vermögen der Mondscheinsonate nicht wirklich neue Dimensionen hinzuzufügen, und die eingeflochtenen Ahs und Ohs der Bandmitglieder sind sogar ziemlich scheusslich. Aber damals mochte ich es.

Nun hätte der einmal witzige und virtuose, ein andermal schwülstige Gang durch die Musikgeschichte «The Beat goes on» für mich noch nicht unvergesslich gemacht, aber die achtminütige Toncollage «Voices in Time» – Teil 3 – hat mir die Sprache verschlagen. Es beginnt mit Neville Chamberlain, der nach dem Münchner Abkommen 1938 nach England zurückkehrt und der jubelnden Bevölkerung verkündet, er habe mit Hitler verabredet, «never to go to war with one another again». Die Zeile wird mehrfach wiederholt, dann legt sich ohrenbetäubendes «Sieg Heil»-Gebrüll darüber – und das Cembalo intoniert zögerlich-eingeschüchtert das Leitmotiv. Krieg. Erst Europa, dann Pearl Harbour und der Weltkrieg, und schliesslich verkündet Präsident Truman den Abwurf der Atombombe über Hiroshima. Und wieder das bekannte Motiv, nun auf der Orgel, die die Totenmesse spielt.

Einige Sekunden später die gleiche Melodie, auf einmal locker mit Gitarrenriffs untermalt, denen die Erleichterung über das Ende des Krieges anzuhören ist. Aber so einfach kommen die Hörer nicht davon. John F. Kennedys kämpferische Worte: «Ask not what your country can do for you – ask what you can do for your country» werden in der Stimmencollage zu seinen letzten Worten. Danach nur noch der monotone Trommelschlag, der den Trauerzug nach seiner Ermordung begleitet. Und für die, die es immer noch nicht begriffen haben, kommen zum Schluss dieser Sequenz noch einmal Chamberlains faule Friedensbotschaft und das Gebrüll.

Der Kalte Krieg spielte sich eben nicht nur in der Konkurrenz zu den Kommunisten im Osten ab, sondern auch im eigenen Haus. Das war bekannt, selbst wenn den Traum, dass Rockmusik die Revolution herbeiführen oder auch nur begleiten könne, schon andere hatten begraben müssen. Insofern waren die Statements der Fudge-Musiker zu Sex, Drogen, Musikbusiness oder Lyndon B. Johnson, die den vierten Teil ausmachen, im Abstand von einigen Jahren eher banal als weltbewegend. Doch das hat meine Faszination für diese radikale Toncollage, in der die Musik sich selbst und die Geschichte beobachtet und begleitet, auf die Verhältnisse reagiert, sich nicht unterkriegen lässt und am Ende in einen entfesselten Beat mündet, nicht beeinträchtigt.

Heute kann man sich historische Originalstimmen in wenigen Sekunden aus dem Netz herunterladen. Wie nützlich – und wie banal, denn das Moment des ästhetischen Schocks wird damit reichlich domestiziert. Adorno und Benjamin kannte ich damals erst dem Namen nach, aber wenn ihre These, dass der Schock eine Steigerung der Aufmerksamkeit und eine Veränderung des ästhetischen und historischen Wahrnehmungshorizonts mit sich bringt, zutrifft, dann war mir genau das mit «The Beat goes on» passiert, und zwar zu einem Zeitpunkt, als Vanilla Fudge selbst schon historisch geworden war.

Prof. Dr. **Michael Hagner** lehrt Wissenschaftsforschung an der ETH Zürich. 2010 ist sein Buch «Der Hauslehrer. Die Geschichte eines Kriminalfalls. Erziehung, Sexualität und Medien um 1900» bei Suhrkamp erschienen.